

Leseprobe aus:
Jasmina Amin
Rote Nächte



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2019 hanserblau in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

hanserblau

hanserblau

Jasmina Amin

**ROTE
NÄCHTE**

hanserblau

1. Auflage 2019

ISBN 978-3-446-26447-2

© 2019 hanserblau in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Zero Werbeagentur, München

Motiv: © PixxWerk® unter Verwendung von Shutterstock.com

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014889

ROTE NÄCHTE

FRISCHFLEISCH

Mein Name ist Jasmina.

»Mein Goldschatz, ich habe dich so genannt, weil du die Blume der Reinheit und Schönheit sein wirst«, hat meine Mutter immer gesagt. Momentan habe ich aber echt Zweifel, ob das so ein Wahnsinnstreffer war. Ich bin zwar ein sehr romantischer Mensch. Ich habe lange an die wahre Liebe geglaubt, von einem Haus auf dem Land geträumt, einem anständigen, gutaussehenden Ehemann und zwei wundervollen Kindern. Aber mein Leben entwickelt sich gerade in eine völlig andere Richtung. Im Moment folge ich allein meiner Neugier. Ob das klug ist? Vielleicht nicht, aber letztlich können alle Bedenken dieser Welt nichts ausrichten gegen dieses kribbelige Gefühl der Spannung.

Micha, der von meinen Gedanken nichts ahnt, hat die Sitzheizung angemacht. Zum Glück fährt er mich. Nicht nur, weil es in der Stadt arschkalt ist. Alleine hätte ich mich nie zu diesem Vorstellungsgespräch getraut. Der Job passt eigentlich überhaupt nicht zu mir. Ich stamme aus einer muslimischen Familie, jetzt nicht hardcore, aber Schweinefleisch und Alkohol sind absolut tabu, meine Eltern halten Ramadan ein, und im Wohnzimmer liegt ein Gebetsteppich. Meine Eltern sind Araber. Sie wollten immer, dass ich es mal besser habe als sie und etwas Ordentliches studiere. Und jetzt das: ein Job im Edelpuff! In der sündigen Großstadt!

»Jasmina, schäm dich, denk doch an deine Ehre! So wird dich

keiner mehr wollen!«, würde meine Mutter sagen und entgeistert den Kopf schütteln. Mein Vater würde ausrasten. Der wäre imstande, mich hinter dem Tresen hervor zu zerrn, ins Flugzeug zu setzen und zu der strengsten Araber-Tante zu verfrachten, die er in seiner weitläufigen Verwandtschaft aufreiben könnte.

Micha parkt seinen weißen Mercedes direkt vor dem Eingang. Noch nichts los hier. Es ist kurz nach sechs. Um sieben macht der Club Nuit auf. Das Haus ist riesig. Ein riesiger, megaprotziger Altbau. Fünf Stockwerke. Die Fenster sind noch dunkel. Ich frage mich, ob all die vielen Zimmer in der Nacht voller williger Frauenkörper sind.

»Komm, die legen dich nicht gleich in Ketten«, sagt Micha und lächelt mir aufmunternd zu. Seit er mich neulich im Club ohnmächtig und blutend ins Hinterzimmer getragen hat, sind wir so was wie Freunde geworden. Was merkwürdig genug ist. Micha ist ein Kumpel von meinem total eifersüchtigen Freund. Ein Boxkumpel. Wenn Torben wüsste, dass ich Micha treffe, würde er durchdrehen. Weil er mich so sehr liebt, behauptet er zumindest immer. Torben dreht immer durch, wenn andere Männer mich ansprechen. Genau wie neulich in diesem Club. Beim Tanzen hat sich so ein vollgekokster Typ an mich rangemacht. Der hat erst gar nicht geblickt, dass ich mit Torben da bin. »Hau ab und lass meine Freundin in Ruhe!«, hat Torben gebrüllt. Der Typ hat ihn ausgelacht und seinen Arm um meine Taille gelegt. Ich habe versucht, mich rauszuwinden, aber der Typ hatte eine Wahnsinnskraft, und der hat sich richtig festgekrallt. Da hat Torben ihm so eine geballert, dass ich fast mit umgefallen wäre. »Hau ab! Verpiss dich!« Ein Riesengeschrei. Ich hasse so was.

Dann kam die Security. Micha arbeitet da als Türsteher, und zwei andere. Zu dritt haben sie Torben festgehalten, weil der so

einen Krawall gemacht hat. Aber den Kokser haben sie losgelassen, diese Idioten. Der war sofort wieder bei mir und hat mir seine Fresse ins Gesicht gedrückt. Ich hab noch versucht, meine Hand zwischen meinen Mund und seinen zu schieben. Dann kam dieser irre Schmerz. Ich hätte nie gedacht, dass ein Mensch so fest zubeißen kann. Mein Schrei hat offenbar das Elektrogewummer über-tönt. Micha war sofort da, hat den Typen mit seinen Bärenarmen von mir weggepflückt. Ab da kann ich mich an nichts mehr er-innern. Nur noch, dass Torben ganz bleichgesichtig und erschro-cken über Michas Schulter geguckt hat. Dann war ich weg.

Als ich später auf der Sani-Liege im Hinterzimmer aufgewacht bin, hat Micha sich erstmal bei mir entschuldigt.

»Jasmina, die Scheißhaare von dem Typen hingen dem voll ins Gesicht. Ich konnte echt nicht sehen, dass der deine Hand noch zwischen den Zähnen hat. Ich musste den Kiefer erst auseinander-drücken. Tut mir so leid!«

»Danke, da kannst du ja nichts für.« Unter dem dicken Verband puckerte meine Hand übel.

Dann hat Micha mich ins Krankenhaus gefahren und ist die ganze Zeit bei mir geblieben.

Von Torben kam nur eine WhatsApp voller Emojis. »Sorry Baby, fahre heute doch zu mir. Kann echt kein Blut sehen. Krass, wie dem Typ der rote Sabber runtergelaufen ist. See u, love u 4ever!!!«

Micha hat mir noch Antibiotika aus der Nachtapotheke be-sorgt und mich heimgefahren. Eine Woche später habe ich ihn zum Dank zum Essen eingeladen, und wir haben uns ganz nett unterhalten. Seitdem tut er so, als wäre er mein großer Bruder und müsse mich beschützen. Micha arbeitet schon seit Jahren als Tür-steher, auch in Rotlicht-Bars. Weil er mit den Leuten im Nacht-

leben viel besser klarkommt als früher mit seinem Chef im Autohaus und weil die Kohle stimmt. Beim Essen hat er mir auch von dem Job in diesem Edel-Nachtclub erzählt. Da würde ich auch gut verdienen, und zwar so richtig, richtig gut. »Over the top, verstehste?« Und er hat mir versprochen, dass niemand davon erfährt. Vor allem nicht Torben.

Der Eingang von dem Club ist kein Altbauportal, sondern ganz neu. Die Tür ist aus richtig dickem Glas, bestimmt Sicherheitsglas, der Name prangt darauf mit goldener Schrift und Schnörkeln. Sieht ein bisschen altertümlich aus, aber auch edel. Wir passieren die zwei Türsteher, die Micha wie alte Freunde grüßt, gehen durch einen Flur über einen dunkelroten Teppich in die Bar. Alles ist eingerichtet wie in einem Luxushotel. Elegant und teuer, schwere Möbel, Seidentapete.

Ich brauche einen Moment, bis sich meine Augen an das Halbdunkel gewöhnt haben. Der Raum ist riesig, der Tresen am hinteren Ende ist schwarz und glänzend und geht über die ganze Breite des Raumes. Auf einem nackten goldenen Frauenkörper aus Metall balancieren die Regale. In Glaskästen, die von hinten rot beleuchtet sind, stehen unglaublich viele Gläser, vor allem Champagnerkelche, daneben ein paar Flaschen. Das ist ein Puff? Ich finde es richtig schön hier. Die Sofas sind mit dunkelrotem Samt bezogen. Alles klingt gedämpft, weil überall dicke Teppiche liegen. Die schweren Vorhänge vor den Fenstern sind zugezogen. Das ganze Ambiente ist total stilvoll, irgendwie verschwindet der ganze Großstadtdreck sofort, wenn man erst mal hier drinnen ist.

Zwei Frauen sitzen an der Bar und scannen Micha und mich mit Blicken. Das sind bestimmt die Prostituierten, die hier arbeiten. Weiter hinten auf einem tiefen Sofa sitzen noch drei und quatschen, sieht aus wie gute Freundinnen im Café. Da stupst die eine

ihre Nachbarin mit dem Ellenbogen an, und jetzt starren alle rüber. Zu mir, nicht zu Micha. Klar. Die riechen die Konkurrenz. Ich kann spüren, wie ihre Blicke wandern. Über meinen Pulli, meine Jeans, runter zu den Sneakers. Eine dunkle Schöne im Abendkleid zieht ihre perfekt geschwungene Augenbraue hoch.

Ich hatte keine Gelegenheit, mich noch umzuziehen. Micha hat mich direkt von der Uni abgeholt.

»Ist schon okay. Kannst ganz lässig gehen, das ist dem Chef wurscht, solange du am Abend gut aussiehst.«

Mir nur recht, in Jeans und Pulli fühle ich mich wohl, da werde ich auf der Straße nicht dauernd angemacht. Außerdem hätte Fabienne sofort gefragt, was ich vorhabe, wenn ich mich aufgestylt hätte.

Fabienne kenne ich vom Studium. Wir haben uns im ersten Auslandssemester in Lissabon getroffen. Fabienne sieht immer fabulous aus und ist zu jeder Gelegenheit passend angezogen. An der Uni trägt sie Sakkos, niemals Pullover. Sie hat einen ganzen Schrank voll, und alle sitzen perfekt. Ich sehe mit Sakko aus wie ein grauer Schuhkarton auf Stelzen, Fabienne wie ein Model. Sie ist außerdem wahnsinnig nett, hat abartig reiche Eltern und schreibt Supernoten. Ich bin wirklich froh, dass Fabienne meine Freundin ist, weil es an der Uni sonst gar nicht auszuhalten wäre, aber manchmal hasse ich sie für all ihre Perfektion. Sie findet so- gar Öff-Recht interessant. Und ich weiß nicht mal, ob ich das Studium noch bis zum Ende durchhalte. Jeden Tag Gesetze und Fälle und politische Hintergründe und stundenlang vorm Computer sitzen. Mein Vater meint ja, mit Jura ist man auf der sicheren Seite, gut bezahlte Jobs, gesellschaftliche Elite und so. Also studiere ich das jetzt seit vier Jahren. Was hätte ich sonst auch machen sollen? Bestimmt nicht in die Heizungsfirma meines Vaters einsteigen,

was mein bequemer Bruder gemacht hat. Aber weil ich jetzt schon im achten Semester bin und die letzten Klausuren verkackt habe, hat mir mein Vater die monatliche Unterstützung gekürzt.

»Du musst endlich lernen, Verantwortung für dein Leben zu übernehmen, Jasmina! Such dir einen Job!«, hat er gesagt und mich ganz streng angeschaut. Und dann kam wieder die ganze Leier mit »Ich musste bei null anfangen und habe mich hochgearbeitet, dabei wollte mich hier in Deutschland keiner haben. Ihr sollt es besser haben, streng dich mehr an, nur weil deine Kommilitonen keine Werte mehr kennen ...«.

Deswegen warte ich nun hier darauf, dass der Chef zur Fleischbeschau kommt, und muss die Eisblicke von fünf Nutten aushalten.

Ich probiere es mit einem freundlichen Lächeln. Die drei auf dem Sofa verziehen keine Miene. Nur die Dunkle zieht wieder ihre eine Augenbraue hoch. Von denen hat offensichtlich keine auf mich gewartet. Alle Frauen hier sind wunderschön. Die eine an der Bar sieht aus wie Kate Moss mit platinblondem Bob. Sie hat ein langes Abendkleid an, das ihre perfekten Schultern betont. Sie sieht überhaupt nicht so aus, wie ich mir eine Prostituierte vorgestellt habe. Entweder kommt sie gerade vom Friseur, oder sie hat sich die Haare selbst so elegant geföhnt. Betont ihren edel geschwungenen Nacken. Die Arme sind sanft trainiert, und ihr Dekolleté wirkt natürlich. Ich schaue nochmal genau hin. Da ist ganz sicher kein Silikon verbaut.

Die andere daneben hat seidige dunkle Haare, die ihr fast bis zum Po reichen, und riesige Brüste. Sieht irgendwie griechisch aus oder vielleicht italienisch. Die würde ich auch gut finden, wenn ich ein Mann wäre. So ein sinnlicher Typ, aber nicht billig. Perfekt lackierte Fingernägel, echte, weil sie kurz sind. Die Italo-

griechin lächelt mich ganz kurz an, dann friert ihr Gesicht wieder ein.

Meine Vorstellung von den Frauen war so anders, das ist mir fast peinlich. Ich habe mir Solariumbräune und Kunstnägel und gemachte Brüste vorgestellt.

Hinter der Bar kreuzt eine Frau auf, die Champagnerkühler poliert. Sie trägt eine schwarze Hose und eine Corsage. Mit so einem Outfit könnte ich auch leben. Minikleid und Strapse scheinen hier nicht zur Arbeitsuniform zu gehören.

Ein braungebrannter Typ tritt durch eine Tür neben der Bar. Das muss der Chef sein. Er trägt ein türkis-goldenes Versace-Hemd, das er ziemlich weit aufgeknöpft hat. Seine Rolex ist mit Brillis verziert, und die blonden Haare sind garantiert gefärbt. Der ist bestimmt schon über fünfzig, aber wegen seines Paradiesvogel-Styles kann ich es schwer einschätzen.

»Micha, Alter, was läuft bei dir? Ist das deine kleine Freundin?« Er klatscht seine Pranke auf Michas Schulter und guckt einmal an mir rauf und wieder runter. Jeans und Pulli! Meine Wangen glühen.

»Ich bin der Andi«, sagt er und streckt mir die Hand hin.

»Jasmina. Freut mich.« Ich setze mich auf den Barhocker, den er mir anbietet. Ungefragt stellt die Corsagen-Frau Bier und Wasser für Micha und mich hin.

»Haste schon mal im Nachtclub gearbeitet?«, fragt Andi.

»Äh, nicht direkt, aber ich kann es mir gut vorstellen«, sage ich. »Ich mag Menschen. Und ich habe bis vor Kurzem in einer Cocktailbar gejobbt.« Bis die Frau des Besitzers zu eifersüchtig wurde und ihn dazu gebracht hat, mich rauszuschmeißen, die blöde Kuh.

Der Chef hört gar nicht groß hin. Der schaut nur.

»Sag mal, sprichst du zufällig Spanisch? Oder Portugiesisch?«

»Ja, ich habe ein Jahr in Lissabon studiert«, antworte ich höflich. Spanisch habe ich auch ganz passabel gelernt, aber das unterschlage ich jetzt mal.

»In Lissabon!« Jetzt sehe ich so was wie echtes Interesse bei Andi.

Ich nicke. Der Bordellchef grinst.

»Na gut, dann versuchen wir's mal. Nächste Woche geht die Fruchtmesse los, da kommen haufenweise Südamerikaner. Aber wehe, du verarscht mich mit deinem Portugiesisch!«

»Nein, keine Sorge, eu falo português fluente! Não tem problema.«

Die Sprache kriege ich schon hin. Aber den Rest? Wer weiß, ob der mich nicht sowieso gleich wieder rauswirft, weil ich vom Rotlichtmilieu einfach keine Ahnung habe? Vielleicht sage ich lieber, dass ich doch nicht kann, weil ich noch eine Hausarbeit schreiben muss. Andi scheint zu riechen, dass ich einen Rückzieher machen will. Er schaut mich misstrauisch an.

»Oder hat dein Freund was dagegen, wenn du hier anfängst? So ein hübsches Mädels wie du hat doch ganz sicher einen Freund.«

Was soll ich sagen, ich bin zwar seit fast einem Jahr mit Torben zusammen, aber er weiß ja nicht mal, dass ich heute hier bin. Er würde sofort eine Riesenszene machen. Wie neulich im Club. Der Kokser wäre vielleicht gar nicht so aggressiv geworden, wenn Torben sich nicht so aufgeführt hätte. Aber das kann ich doch nicht dem Chef erzählen, sonst denkt der, Torben kommt jede Nacht vorbei und macht Krawall. Das braucht ja kein Mensch. Ich schaue kurz zu Micha, aber der verzieht keine Miene.

»Der findet das in Ordnung, solange ich nur an der Bar arbeite.« Jetzt weiß der Chef auch, dass ich nicht als Prostituierte zur Verfügung stehe. Torben muss ich gerade sowieso nichts erklären,

der ist seit einer Woche in Thailand auf einer Backpacker-Tour. Erst mal rausfinden, ob ich hier überhaupt arbeiten will, vorher muss ich ihm die Sache mit dem Puff gar nicht erst erzählen.

Micha grinst.

Mein neuer Chef nickt bloß. »Jetzt brauchst du nur noch einen Namen.«

»Einen Namen?« Wollen die mir hier etwa so einen Pornonamen geben? Yvette oder Gina oder Candy?

Andi schaut wieder, als könnte er meine Gedanken lesen. »Macht nichts, wenn dir kein Name einfällt. Wir denken uns was Nettes für dich aus. Komm nächste Woche rein, und wir probieren es mal miteinander. Sei pünktlich um 18 Uhr hier, alles Weitere dann an dem Abend.« Er schaut Micha an. »Mit Geld und so erklärst du ihr. Wir machen es wie immer.«

Micha nickt und trinkt sein Bier aus. Unter den kühlen Blicken der schönen Frauen gehen wir zum Ausgang.

»Was meint er damit?«

»Hundertfünfzig bekommst du als festen Lohn für die Nacht. Dazu kriegst du von jedem Euro Umsatz, den du machst, deine Prozente. Und vor allem geben die Freier ohne Ende Trinkgeld! Je besser du dich anstellst, umso mehr Kohle ist für dich drin.« Micha grinst. »Und weißte was? Du wirst hier richtig Geld rausholen, Jasmina. Das hab ich im Urin!«

Vier Tage später trete ich meine erste Schicht im Club an. Ich bin meganervös. Und ich habe ein total schlechtes Gewissen. Wegen meinen Eltern. Aber ich muss Geld verdienen. Außerdem bin ich wirklich neugierig auf dieses Nachtleben, von dem mir Micha schon so viel erzählt hat. Ich habe mir genau überlegt, was ich anziehe. Es soll elegant aussehen, aber nicht zu sexy. Also trage ich

eine schwarze Hose, hohe Schuhe und ein schwarzes, schlichtes, enges Oberteil, die Haare ganz sleek hochgesteckt, dazu Kirschlippen und Glitzer-Eyeliner.

»Na, da ist ja meine Julia!«, ruft der Chef. Ich sehe ihm an, dass mein Look ihm gefällt.

»Jasmina«, korrigiere ich. Kann ja mal passieren, dass der meinen Namen vergisst.

»Weiß ich doch, Schätzchen. Aber hier bist du ab jetzt Julia. Gefällt dir das?«

Ach so. »Klar, passt. Kann ich mir gut merken, wegen J am Anfang und A am Ende. Schöner Name.« Und zum Glück ein ganz normaler Name und damit gleichzeitig ein bisschen Anonymität.

Am Tresen steht die Frau von neulich. »Julia, das ist die Maria. Die zeigt dir alles. Wo sind eigentlich die anderen Weiber?«

»Küche«, sagt Maria und deutet mit dem Kopf irgendwo nach hinten ins Halbdunkle.

»Komm mal mit«, sagt der Chef und schiebt mich vor sich her. »Dann lernste gleich die Mädels kennen!«

In der Küche sitzen drei Frauen in Abendkleidern an einem hellen Holztisch. Kate Moss, die Halbgriechin und eine, die ich noch nicht kenne. Die Halbgriechin und die Unbekannte tippen auf ihren Handys und schauen nicht mal hoch, als ich mit dem Chef reinkomme. Kate Moss zieht schlürfend an einem grünen Smoothie und blättert in der neuesten *Vogue*. Sieht total gemütlich aus in dieser kleinen Puffküche. Es kommt fast so was wie WG-Feeling auf. In einer Ecke steht ein Kühlschrank, daneben eine Mikrowelle und obendrauf ein nagelneuer Smoothie-Mixer.

»Handys weg, ihr bescheuerten Weiber, wenn ich mit euch rede!«

Die Frauen seufzen wie genervte Teenies und schauen gelangweilt zu uns rüber.

»Mädels, das hier ist Julia, die macht jetzt mit Maria die Bar!«

»Hallo.« Ich lächle einfach mal in die Runde. Keine reagiert. Andi seufzt.

Maria kommt in die Küche. »Los, komm mal her.« Sie zeigt mir einen Raum, in dem wir unsere Sachen in Spinde einschließen können. Wenigstens *redet* Maria mit mir, das ist schon mal wesentlich angenehmer als die stummen Prostituierten mit den seelenlosen Gesichtern.

»Musst gut auf deinen Kram achten wegen der Rumäninnen.«

»Alles klar.« Ob eine von den Schönen, die ich beim letzten Mal hier gesehen habe, wohl Rumänin ist?

Maria nimmt mich wieder mit nach vorne und zeigt mir den Kühlschrank für die Champagnerflaschen. Sie wedelt mit einer laminierten Preisliste. »Der Moët kostet zweihundertzwanzig, der Roederer vierhundert und der Dom Pérignon sechshundertneunzig. Sieh zu, dass die Gäste immer gleich eine ganze Flasche nehmen, verstanden?«

Ich gucke mir die Liste genauer an, beeindruckende Preise. Wer zahlt für eine Flasche Champagner fast siebenhundert Euro? Siebenhundert! So viel kostet meine kleine Wohnung. Schon klar, dass es hier exquisit und teuer ist, aber der Preis für den Dom Pérignon ist der Hammer. Bei der nächsten Gelegenheit muss ich unbedingt den Chef fragen, wie viel Prozente ich pro Flasche kriege.

Maria erklärt mir das Kreditkartengerät. Bargeld nehmen wir auch, aber die meisten Gäste zahlen wohl per Karte. Während ich versuche, mir die Funktionsweise des Kartenlesers einzuprägen, kassiert Maria bei einem Typen im Anzug ab, der mit weltmänni-

schem Gehabe zwei Frauen, ein Zimmer mit Pool und eine Flasche Dom Pérignon ordert und von Maria auf Zimmer Zwölf geschickt wird.

»So, das war das Wichtigste. Schaffste jetzt erstmal alleine, oder? Ich geh mal zu den anderen, wir essen zusammen. Hmm! Lecker Avocado-Salat mit Chia-Samen. Du hast eh nichts dabei, was?« Die will mich bestimmt neidisch machen mit ihrer übertriebenen Schwärmerei.

Ich schüttele den Kopf. Essen habe ich natürlich keins mitgebracht. Wusste ja nicht mal, dass es eine Küche gibt.

»Und lass dich bloß nicht am Handy erwischen, bei Neuen kassiert der Chef sofort Strafgeld.«

»Strafgeld?«

»Zwanzig Euro, wenn du das erste Mal erwischt wirst. Fünfzig, wenn ein Gast warten muss, weil du am Handy bist. Wenn du deine Schuhe ausziehst, zwanzig Euro. Wenn du die Bar nicht sauberhältst, noch mal zwanzig.« Dann zwitschert sie ab in die Küche. Mann, ist die arrogant!

Zum Glück ist der Laden noch leer. Ich wische den Tresen und bin froh, dass ich so schlau war, zu Hause noch Nudeln zu essen.

Der Chef ist irgendwohin verschwunden.

Vom Eingang her kommen zwei Frauen. Der reinste Showauftritt. Die langen Haare fliegen, wunderschöne Mäntel wehen. Die eine trägt sogar Pelz. Und beide Frauen wedeln demonstrativ mit ihren Louis-Vuitton-Täschchen. Das eine Modell kenne ich, weil Fabienne das auch hat. Ist ganz aktuell, kostet fast zweitausend Euro. Ich muss mich richtig zwingen, nicht zu starren. Die sind Nutten! Was verdienen die hier, dass die sich so was leisten können?

Hinter den Frauen latscht ein Mann herein. Ach du Scheiße.

Jetzt muss ich performen. Kann ja nicht so schwer sein, Jasmina. Gekellert hast du doch schon, rei dich zusammen. Auf keinen Fall will ich jetzt wie ein Baby zu Maria dackeln und um Hilfe bitten.

Die Frauen gehen nach hinten und kommen kurz darauf ohne Taschen und Mäntel wieder, um sich anmutig auf den dunkelroten Samtsofas niederzulassen.

Der Mann setzt sich auf einen Hocker direkt vor mich an an den Tresen und schaut mich von den Augenbrauen bis zur Taille an, als hätte er eine Bodyscanner-Brille. Ekelhaft. Ich bin doch kein Stück Obst, das man daraufhin abcheckt, ob es faulige Stellen hat. Außerdem ist der Typ wirklich unattraktiv mit seinem hängenden blassrosa Fleischkinn. Zum Glück trennt uns die Bar. Der Tresen ist wie eine Mauer, die den Freier auf Abstand hält.

»Bist du neu hier, schöne Frau?«, fragt der dicke Mann und starrt auf meine Brüste. Der saugt sich mit seinen Augen regelrecht an mir fest und fängt fast an zu sabbern.

»N, ich bin aus Hamburg zum Aushelfen rbergekommen.« Niemals, niemals zugeben, dass man neu ist. Das geht immer nach hinten los. Das habe ich spätestens bei meinem zweiten Kellner-Job gelernt. »Was trinkst du?«

»Mach mir mal ein Bier«, sagt das Fleischkinn.

Ein Bier! Das geht ja gut los. Ein Pils kostet nur zwölf Euro.

»Ich bin der Waldemar.« Er grinst mich an und hält mir seine Hand hin. Sie ist warm, ein bisschen feucht und schlapp. Ich lasse sie schnell wieder los.

»Freut mich, Julia.« Geht mir ganz leicht über die Lippen, mein neuer Künstlername.

»Stell doch mal eine schöne Musik an, Julia. Was ist das denn

für eine traurige Veranstaltung heute!« Waldemar schaut mich vorwurfsvoll an.

Ich fühle mich sofort ertappt. Stimmt, Musik fehlt. Neben der Kasse liegt ein iPad, das hat Maria mir vorhin auch gezeigt. Ich scrolle durch die Playlists und bin total ratlos.

»Nimm Elvis, ich liebe Elvis!«

Es gibt tatsächlich eine Liste »Elvis for Waldi«. Wahnsinn, der kommt offenbar so oft her, dass er schon seine eigene Playlist hat.

»It's now or never ...« Der dicke Mann vor dem Tresen singt laut und nicht sehr melodisch mit. Dann winkt er mich zu sich heran. »Magst du Elvis, Dschuuulia? Hat seine Armeezeit in meiner Geburtsstadt abgeleistet. Bad Nauheim. Wusstest du, dass er da Karate gelernt hat? Mit mir zusammen! Auf der besten Karateschule. Da war ich als junger Kerl auch. In derselben Karateschule wie Elvis, Dschulia, wie Elvis. Beim besten Lehrer von ganz Deutschland. Ein Pionier war das, der Hans-Joachim vom Karate-Center, ein echter Pionier!«

Ich nicke, lächle und heuchele Interesse: Ah, oh, echt? Was für ein furchtbar nerviger Typ. Der wiederholt sich dauernd und übertreibt vermutlich schamlos. Außerdem interessiert mich Karate nicht und Elvis auch nur mäßig. Waldemar labert einfach weiter und wechselt ins Englische. »I'm an english teacher, Dschuuuulia, if you want to practise – my pleasure.«

Soll das eine zweideutige Anspielung sein? Wenn der sich auf Englisch unterhalten will, bitte. Kein Problem. Ich habe mein Abi in England im Internat gemacht, das fand mein Vater wichtig, wenn's um Bildung und Karriere geht, ist er ganz modern. Aber Waldemar hört sowieso lieber sich selbst reden. Hat einen schrecklichen deutschen Akzent, der angeblich so tolle Englischlehrer. Er quatscht und quatscht. Dabei ist er gerade mal beim zweiten Bier.

»Sag mal, was läuft denn hier?«

Ich zucke vor Schreck zusammen, als Maria mir von hinten ins Ohr zischt. Meine gesamte höfliche Aufmerksamkeit ist auf Waldemar gerichtet.

»Waldemar, du alter Charmeur, hast du mal wieder eine Dumme gefunden? Aber jetzt gibt es Champagner, mein Lieber, gell? Schau mal, die Mädels freuen sich doch auch schon drauf!« Maria nickt abwechselnd Waldemar und den Frauen auf dem Sofa zu, die daraufhin aufstehen und an die Bar kommen.

»Aber ...« Waldemar protestiert halbherzig.

»Ne, ne, ne, du weißt schon, mein Lieber, dass du uns einen schönen Moët schuldig bist.« Dabei immer dieses Nicken!

Und es funktioniert. Waldemar holt seufzend seine Kreditkarte aus der Brieftasche, und noch bevor Maria den Champagner öffnet, zieht sie die Karte durch.

»So geht das, Julia. Merk's dir«, raunt sie mir zu.

Sie schenkt fünf Gläser ein, die Frauen stoßen mit Waldemar an, eine krault ihm den Nacken, die andere schmiegt sich an ihn. Waldemar trinkt in einem Zug aus. Auch mein Glas ist plötzlich leer. Dabei habe ich nicht mehr als einen Schluck getrunken. Komisch.

Ein Typ im Anzug taucht im Laden auf, kommt zu Maria, die winkt den Mädels, die inzwischen aus der Küche auf die Sofas gewechselt sind, und schwuppdwupp gibt der Mann der Italogriechin und Kate Moss eine Flasche Dom Pérignon aus. Sechshundertneunzig Euro, mal eben so! Die beiden Frauen kleben richtig an ihm. Kein Wunder, der muss richtig Geld haben. Wieso ist das nicht mein Kunde?

Als der Champagner alle ist, rutschen sie vom Barhocker. Ich kriege noch mit, wie der Freier mit der Kreditkarte im Voraus

zwei Stunden bezahlt. Tausendsechshundert Euro für zwei Frauen. Dann verziehen sich die drei nach oben. Wenn jede auch nur die Hälfte von dem Geld behalten darf, dann kommen die für zwei Stunden auf vierhundert Euro. Und das hochgerechnet auf die Nacht ...

Waldemar ruft: »Julia!« Er ist inzwischen ein bisschen besoffen und fängt an, mir Komplimente zu machen. »Jemandem wie dir bin ich noch nie begegnet. Mein schwarzer Engel!«

Bla, bla, bla. Soll er mal. Ich werde bestimmt nicht mit dem hochgehen, ich stehe hier schön sicher hinter meiner Bar. Ich stütze mich mit ausgestrecktem Arm auf den Tresen.

»Magst du vielleicht mit einem Mädchen aufs Zimmer gehen?«

Aber er stiert weiterhin nur mich an. »Was soll ich mit denen, wenn ich bei dir sein kann, meine Schöne.«

Ich drehe mich weg und tu so, als müsste ich den Tresen abwischen. Maria schüttelt den Kopf und rollt mit den Augen.

Waldemar erzählt mir irgendwas von Kant und Hegel und verlangt zwischendrin immer wieder, dass ich Elvis lauter drehe, bis er fast schreit, damit ich ihn trotz der Musik verstehen kann.

»Als Lehrer am Gymnasium musst du mehr im Kopf haben als alle anderen. Köpfchen, darauf kommt es an!«

Er tippt sich an die Stirn und trinkt sein zweites Glas von dem Moët aus.

Was für ein Angeber. Mir dröhnt der Schädel. Vom dauernden Nicken und Lächeln kriege ich gleich einen Krampf. Waldemar labert seit zwei Stunden auf mich ein und hat gerade erst eine einzige Flasche vom günstigsten Champagner geleert, und die hat er bei Maria geordert. Mittlerweile habe ich kapiert, dass Maria jedes Mal unsere Gläser auskippt, sobald der Gast sich kurz wendet. Und dann gießt sie Apfelschorle rein, natürlich nur in ihr

Glas und in meins. Seins hat sie in den Abfluss geleert, und er hat es nicht mal gemerkt.

»Maria, mach mir mal ein Bier!«

Warum bestellt der nicht bei mir? Sogar für das Bier wäre ich jetzt dankbar. So komme ich im Leben nicht auf irgendwelche Prozente. Wenn das so weitergeht, gehe ich mit hundertfünfzig Euro Lohn, null Trinkgeld und Kopfschmerzen nach Hause. Da könnte ich genauso gut in einer Eckkneipe kellnern.

Maria stellt Waldemar ein Bier hin. »Aber gleich gibst du uns noch eine Flasche aus«, flötet sie. Dann nimmt sie mich am Arm und zieht mich in die Küche. »Hör mal, du darfst dich von dem nicht so vollquatschen lassen. So macht der keinen Umsatz.«

»Aber was soll ich ihm denn sagen?«

»Mit den Gästen hier kannst du ganz anders reden als in einem normalen Restaurant. Die riechen, dass du neu bist, und labern dich voll. Waldemar musst du sagen, dass er nervt. Und wenn er nichts bestellt, gehst du halt einfach kurz weg.«

»Echt? Einfach stehen lassen?« Daran hatte ich noch gar nicht gedacht.

»Sorry, ich bin gleich wieder da«, verkünde ich Waldemar, als er mich kurz darauf wieder anspricht. Ich gehe am anderen Ende des Raumes Tische wischen, sehr gründlich und ausgiebig. Ich entwickle einen regelrechten Wischfetisch. Als ich nach zehn Minuten wieder am Tresen bin, flüstert Maria mir zu: »Zeit für die zweite Flasche.«

»So, mein Lieber, gell, jetzt machen wir uns noch einen schönen Champagner auf.« Eine Feststellung, keine Frage. Waldemar hebt demonstrativ sein halbvolles Bierglas und schüttelt den Kopf.

»Na komm, nun sei nicht so knickerig. Willst du dein Geld mit ins Grab nehmen?«, sagt Maria halb ernst, halb scherzhaft.

Waldemar lacht, trinkt sein Bier aus und steht auf. »Ich muss jetzt sowieso los. War wieder ganz zauberhaft bei euch. Schade, dass wir heute keine Zeit mehr zu zweit haben, Julia.« Sein gieriger Blick streift von meinem Hals bis zur Taille, dann verschwindet er Richtung Ausgang.

Maria schaut ihm nach. »Der wird dich nicht in Ruhe lassen. Warte mal ab, nächstes Mal bietet er dir Geld dafür, dass du mit ihm hochgehst. Hat er bei mir genauso gemacht!« Sie grinst mich vollkommen mitleidslos an. »Und jetzt komm mit, du Anfängerin. Wir müssen verlängern.«

»Was denn verlängern?«

Maria rollt mit den Augen. »Den Business-Typ von vorhin. Die zwei Stunden, die er bezahlt hat, sind um.«

Ach so. Ich bin so neugierig, da ist mir Marias schnippischer Ton schon fast egal. Was genau machen wir gleich da oben? Und was treiben die drei, die im Zimmer sind? Feiern die Orgien im Whirlpool? Vögeln die alle miteinander? Das wäre mir ziemlich peinlich. Nicht, dass ich unbedingt prüde wäre, aber sehen muss ich das auch nicht gerade.

»Stören wir den Freier denn nicht?«

»Haha, bist du süß! Die Mädels wissen doch genau, dass ich nach zwei Stunden komme. Für länger hat er ja nicht bezahlt.«

»Okay.« Irgendwie beruhigend – und logisch.

»Und sag nicht Freier. Wenn der Chef das hört!« Maria rollt wieder mit den Augen. »Dann zahlst du Strafgeld! Die Männer sind unsere GÄSTE, kapiert?«